

ds Chlapperläubli

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 28

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Bernner Woche“, Neugasse 9, entgegengenommen.

Wettersturz.

Hiße war ganz fürchterlich,
Schrecklich war die Schwüle,
Mensch und Tier und Baum und Strauch
Alles lechzt' nach Kühle.
Glacé schlürften massenhaft
Menschen, so da weiblich,
Und der Mann, der männlich ist,
Dürstet unbeschreiblich.

Trank da Bier und trank da Wein,
Oder Eglifauer,
Whisky-Soda trank sogar
Manchesmal ein Schlauer.
Doch es nützte alles nichts,
Schrecklich war die Hiße,
Selbst das Marebade war
Gar nicht viel mehr nütze,

Gletscher schrumpften gänzlich ein
Droben auf den Firnen,
Mönch und Eiger wischten sich
Schweiß von ihren Stirnen.
Und die Jungfrau transpiriert
Traurig, zum Erbarmen,
Trotz dem „Kniefrei-Schneekleid-Sup“
Und den blutten Armen.

Doch als man Flugplatz wollt'
Dann eröffnen schneidig,
Da verkroch Frau Sonne sich
Häßlich, bissig, neidig.
Kalter Wind aus Westen pfliff,
Regenströme flossen,
Und zum Wasserflugzeug ward
„Alpar“ sammt Genossen.

Dha.

Der Künstlerhuet.

Es ist nid gäng guet, sed z'Usehe vomene
Künstler z'gäh, au weme eine wär. Das het
der jung Herr Sturzenegger, wo z'Bärggrütti
ist Lehrer gfi und da me wäge sim schöne
Musiziere und moderne Male bewunderet und
gischode het, erfahre. I will ned das Gschichtli,
wie nes sed zutretet het, der Reihe no erzelle.

De Herr Sturzenegger het vor allem eis
zum Künstler gkämpet, nämlich sie schöni,
schwarze Vodemähne und sie Künstlerhuet. Der-
näbe ist er derhär cho wie ne gewöhnliche
Stärbliche, höchstens het er mänglich nid grad
großes Gewicht gleit uf pukti Schueh und e
Gigerl ist er i sine Chleider de gar nid öppe
gfi. Warum au, das het er doch nid nötig
gha, si Huet het für ihn gredt, mi het ihm
vo witem der Künstler agseh. Wil er no nid
ist verheiratet gfi, ist er de gärd öppe einisch
zu sim Gründ im Nachbardorf, wo sone liebi,
gastfründliche Frau het gha, z'Visite und es
ist dert albe eso gmüetlich zugange, daß er
bal no anderi libegi Lehrer us der Umgebüg
nochgeschleipft het und si all Wuche einisch i
däm fröhliche, gastfründliche Schuelhus si z'Ab-
sitz gfi. Die Lehrerslütli het afe es Chind
gha, es lustigs Buebli, wo scho hin und wieder
es Streichli verübt het. Einisch eme Nach-
mittag, wo der Herr Sturzenegger au wieder
ist da gfi, het das Buebli im Gang usse si
schön Künstlerhuet gseh hange. Es het aber
leider nid z'glic Verständnis gha für die Bi-
dütig vo däm Huet, viel meh het es i fir
Unschuld dänkt, wo ächt der Papa jeh da alt
Schlabihuet vüregno heig, da dörf er emel
nümme alege. Er het kei Ahnig gha, daß da
Huet em Herr Sturzenegger do drin in der
Visitestube ghöri. Er nimmt e Stuehl und
steit use, für da Huet abem Garderobeständer
abzhänke und ne necher z'betachte. Er seht
ne uf sis Chöpfli, er het ihm zuededt bis

zum Hals abe. Er nimmt ne wieder ab und
g'schauet ne ringsum. Du ist ihm e Gedante
cho wi ne Bliß. Der Ernstli het nämlich troh
sine glägetliche Streiche es guets Härzli gha. Jeh
het er überleit, daß z'Hausis Sepp, da alt arm
Ma, scho lang e verlöcherete Huet treit und
daß ihm da groß Schlabihuet bim Rägewätter
ausgezeichnet Dienste müekti leiste. Da würd
ne dede fast wie ne Rägelschirm, no über
d'Ähse use gäb er ihm e ahli Schärme. Und
wie der Ernstli das überleit, ist si Entschluß
au scho gfaht: Er nimmt da Huet undere Arm
und geit demit d'Stäge ab uf d'Straß und
der dütad dem Hüsl zue. „Der Papa het
gwüß nid dergäge“, het er sich zur Entschul-
digung gleit, wen i däm arme Mannli da
Huet gibe. Und freudestrahlend überreicht er
ne em Sepp, wo grad vorusse het Holz gspaltet:
„Sä Sepp, do hesh jeh e gäbige Huet für
ufs Fäld, wenn's rägnet, do rünnst der de
s' Wasser nid übere Chöpf abe. Der Papa
het ne scho lang nümme treit!“

Der Sepp nimmt da Huet, probiert ne, er
geit ihm. „Vergäts Gott, Ernstli, jo gwüß,
das ist e rächte Wätterhuet. I löi de em
Papa au viel Mol danke.“

Der Ernstli ist nid grad wieder hei.
Nochbers Frieden ist use cho und sie het asa
sandle und Gärteli mache. Wo-n-ihm d'Mama
zum Nachkäse grüest het, het er da Huet
längste vergäße gha. — Nachhär het er is
Bett müeke. —

Am späte Abe ist da Buech usbroche. Der
Herr Sturzenegger sueht im Gang us si Huet.
„Du hesh ne dant ine gno“, seit der Gast-
geber und sie göh wieder i d'Stue und luege
au dert em Chleiderhaagge a der Tür. Aber
da Huet ist niene gfi, sie sueche alli Egge i
der Stue, im Schlafzimmer, i der Chuchi,
no sogar uf der Laube ab, da Huet ist ver-
schwunde. Schließlich chunt's der Mama d'Sinn,
sie wöll no der Ernstli frage. E heimlich Ahnig
het ere gleit, da Buech chönt do im Spiel si.
Sie rüest ihm, sie rüttlet ne us em beste
Schloß, si frögt ne es paar Mol: „Du Ernstli,
weisch du nid, wo em Herr Sturzenegger si
Huet ist?“ Der Ernstli brucht es Zptli, bis
er sich i dene Ereignis vom letschte Tag gräht-
gunde het. Du chunt's ihm vöcklich d'Sinn,
wele Huet daß d'Mama chönt meine:
„Ja, da alt Schlabihuet?“ fragt er ganz
verwunderet.

D'Mama hets ungärn gha, will der Herr
Sturzenegger duß jedes Wort ghört het. „Was,
e Schlabihuet, em Herr Sturzenegger si schön,
fast neu Huet! Wo bist mi z'?“

Jeh hets em Ernstli asa düttere: „Da hani
doch Hausis Sepp brocht“, seit er ganz weiner-
lich, „i ha gemeint, das sig en alte vom Papa
oder vom Großvater, und da trag der Papa
ja doch nümme. Und weisch, der Sepp het
afe sone wüeschte, verlöcherete gha!“

Jeh het sed der Bann glöst. Der Herr
Sturzenegger und die andere zwe Lehrer, wo
no si do gfi, hei müeke lache, wie sie i ihrem
Läbe no nie glachtet hei. „Jeh het di Huet
wenigstens e Zweckbestimmung“, hei si nihm
gleit und ihm uf d'Ähse gählopfet. „Eone em
Sepp, er het ne nötiger weder du, mi gseht
jo auch ohni Huet dim Vodehoup a, daß de
e Künstler bist!“ Sie si i der fröhliche Luune
hei und der Sepp het dörf der Künstlerhuet
bhalte. — Anita.

Anekdoten.

Goethe und die Zahl 13.

Wie Goethe sich einmal aus einer Gesellschaft
entfernte, damit nicht dreizehn Gäste anwesend sein

solten, erzählt er selbst in „Dichtung und Wahr-
heit“. Es war in Straßburg, wo er durch Salz-
mann Zutritt in manchen Familien fand. In
enem solchen Falle, berichtet er, traf sich Gelegen-
heit, mich einer Familie, die ich erst zum zweiten
Mal besucht, sehr schnell zu empfehlen. Wir waren
eingeladen und stellten uns zur bestimmten Zeit
ein. Die Gesellschaft war nicht groß, einige spielten
und einige spazierten wie gewöhnlich. Späterhin,
als es zu Tisch gehen sollte, sah ich die Wirtin
und ihre Schwester lebhaft und wie in einer
besonderen Verlegenheit miteinander sprechen. Ich
begegnete ihnen eben und sagte: „Zwar habe
ich kein Recht, meine Frauenzimmer, in Ihre
Geheimnisse einzudringen; vielleicht bin ich aber
imstande, einen guten Rat zu geben oder gar
zu dienen.“ Sie eröffneten mir hierauf ihre
peinliche Lage: daß sie nämlich zwölf Personen
zu Tische gebeten, und in diesem Augenblick sei
ein Verwandter von der Reise zurückgekommen,
der nun als der dreizehnte, wo nicht sich selbst,
doch gewiß einigen der Gäste ein fatales Mo-
mento mori werden würde. „Der Sache ist sehr
leicht abzuhelfen“, versetzte ich; „Sie erlauben
mir, daß ich mich entferne und mir die Ent-
schädigung vorbehalte.“ Da es Personen von
Ansehen und guter Lebensart waren, so wollten
sie es keineswegs zugeben, sondern schickten in
der Nachbarschaft umher, um den vierzehnten
aufzufinden. Ich ließ es geschehen, doch da ich
den Bedienten ununterrichteter Sache zur Garten-
tür hereinkommen sah, entwißte ich und brachte
meinen Abend vergnügt unter den alten Linden
der Wangenau (Vorort von Straßburg) hin. Daß
mir diese Entsagung reichlich vergolten worden,
war wohl eine natürliche Folge.

Die Rache des Polizisten.

Zu Anfang des Krieges wurde auf das Poli-
zeikommissariat von Saint-Pères in Paris ein
Mann gebracht, der irgendwo Notizen genommen
hatte. Dieser der Spionage verdächtige Delinquent
war Gabriele d'Annunzio. Als er seine Identität
festgestellt, die nötigen Entschuldigungen „gestan-
melt“ und den Dichter entlassen hatte, fragte
der Polizeikommissar den rührigen Agenten:

„Sie haben ihn doch nicht ungehörig behandelt?“
„Ach nein“, sagte der Beamte, „ich wußte
übrigens, mit wem ich es zu tun hatte.“

„Wie, was? Und Sie haben ihn trotzdem hier-
her gebracht?“

„Zunächst, um ihn der aufgeregten Menge
zu entziehen, dann aber auch wegen einer per-
sönlichen Geschichte.“

„Und die wäre?“
„Sehen Sie, Herr Kommissar. Ich mußte eines
Abends in einem Theater Dienst tun, während
ein Stück von d'Annunzio aufgeführt wurde.
Ich mußte es von Anfang bis zu Ende anhören.
Und was wollen Sie, da habe ich eine kleine
Revanche genommen.“ bg.

Dann allerdings.

Frau (zum Dienstmädchen): „Aber Emilie,
jeh haben Sie den alten Herrn, den Sie an der
Bahn abholen sollten, nicht entbedt! Ich sagte
Ihnen doch, daß Sie ihn an seinem beständigen
Schmungeln erkennen würden.“ — Emilie: „Die
alten Herren haben eben alle geschmungelt, als
ich sie angesehen habe.“

Einer, der alles gesehen.

„Ganz Europa habe ich durchkreist, Paris,
Rom, Berlin.“ — „Auch die Schweiz?“ — „Ganz
grüßlich!“ — „Luzern haben Sie auch gesehen?“
— „Gewiß! die ganze Stadt.“ — „Auch den
Löwen?“ — „Ich war dort, als man ihn
fütterte.“